

# Illustrirte Zeitung für Kleine Leute



Immerwährender Markt in London.



## Die Kinderkreuzzüge.

Ein Geschichtsbild aus dem dreizehnten Jahrhundert von Fr. Knauth.

(Fortsetzung.)



en Juni und Juli über — die Jahreszeit war also im Großen und Ganzen dem Unternehmen günstig — zogen die Kinder immer so tiefer nach Süden und erstiegen, ob auch unter vielen Mühen, die Alpen. Je unwirthlicher hier die Gegend wurde, desto größere Gefahren galt es zu bestehen. Gar mancher kleiner Pilger fiel entkräftet von Hunger, Durst und Hitze zu Boden und blieb, eine sichere Beute des Todes, liegen. Andere, die sich vom Zuge entfernt oder wohl gar verirrt hatten, wurden ein Raub der Wölfe und Bären, die damals noch in Ueberfülle auf den Alpen hausten, und noch Andere endlich erkrankten in Folge von Erkältung und Ueberanstrengungen so bedenklich, daß sie verloren gegeben werden mußten.

Dadurch natürlich schmolz die Schaar nicht unbedeutend zusammen; das Schlimmste aber war, daß alle Zucht und Ordnung unter ihnen mehr und mehr aufhörte. Die fast unzähligen, nur auf Raub und lüderliches Leben mit ausgezogenen Spitzbuben und Spitzbubinnen brachten die Kinder immer mehr um ihre noch etwa übriggebliebene, für die äußerste Noth aufgesparte Habe und entliefen dann, um das traurige Schicksal nicht zu theilen, dem die Pilger auf dem meist häuserlosen Wege durch die Schweiz und über die Schneeberge sicher verfallen mußten. Auch Angelus, der Wegweiser, war unterwegs heimlich zurückgeblieben und Nikolaus, doch auch nur ein Kind, war den Anforderungen nicht gewachsen, welche in so schlimmer Lage an den Führer eines Zuges herantraten.

Endlich war die Ebene der Lombardei erreicht, aber damit noch keineswegs das Ende der Noth.

In Mailand war ihres Bleibens nicht lange; Genua stand den Kindern als das nächste und heißersehnte Ziel vor Augen. Dort aber hatte man kaum von dem Herannahen des

Kreuzzuges gehört, als auch schon die Mauern besetzt und die Landthore verrammelt wurden. Es lag nämlich eben damals der deutsche Kaiser Otto IV. im Streit mit dem Papste Innocenz III. und die Genueser standen auf der Seite des Letztern. Nun befürchteten sie, es möchte eine List des Kaisers dahinter stecken, der sich durch dies Kinderheer ihrer Stadt bemächtigen und durch dasselbe einem nachfolgenden Kriegeheere die Thore öffnen lassen wolle. Dazu kam die Besorgniß der Stadtbehörde, es könne an Lebensmitteln für eine so große Schaar von Ankömmlingen gebrechen, und als die Kinder daher am 25. August, bis zum Tode ermattet, vor Genua anlangten, wurde ihnen der Einlaß verweigert.

Da lagen sie nun verhungert und zerlumpt, ohne Geld und ohne Waffen, auf den Höhen ringsumher, und erst nachdem der Rath selbst zu ihnen hinaufgestiegen war und die Ueberzeugung gewonnen hatte, es sei von diesen Kleinen nichts zu fürchten, da durften sie aus Barmherzigkeit die Thore der Stadt durchschreiten. Bald füllten sich die Straßen und Märkte, denn dort setzten sie sich nieder, da sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten. Dieser Anblick erregte aber das Mitleid der Einwohner denn doch in so hohem Grade, daß sie die Kinder in ihre Häuser führten, damit sie sich nach langer Zeit wieder einmal satt äßen an warmen Speisen.

Das war an einem Sonnabend. Aber schon am folgenden Tage mußten die Kinder wieder heraus aus der Stadt. Herolde mit Trommeln verkündeten es ihnen und vergebens war all ihr Bitten und Weinen. Als sie nun an das Meer kamen, schlugen sie mit ihren Pilgerstäben in das Wasser, damit es verschwinden oder doch vor ihnen zurückweichen sollte, um trockenen Fußes hindurchgehen zu können. Und wirklich wälzte sich auch, weil eben die Zeit der Ebbe war, das Meer zurück und ein Jubelruf entstieg, weithin die Küste erschütternd, den Herzen der nun über das Leid getrösteten Kleinen. Un-



bekannt mit der Erscheinung und ihrem Verlaufe, sahen sie, des Anblicks sich freuend, stundenlang am Ufer und hatten kein Arg, als jetzt wieder Wellen kamen und ihnen die Füße bespülten, bis jäh und immer jähler die Fluth heranrauschte und sie emporhob und — fort-schwemmte.

Ein herzerreißendes Sammergeschrei der Ertrinkenden und Derer, die noch rechtzeitig vor dem tödtlichen Elemente geflüchtet waren, nun aber die Genossen von Lust und Leid in der Tiefe des Meeres versinken sehen mußten, erhob sich längs der Küste. „Fort, fort! Zu Lande weiter!“ wird nun die Losung, und so ziehen ihrer viele hinab in der Richtung gen Rom und bis nach Brindisi oder nach Pisa, wo zwei große Schiffe bereit lagen, sie umsonst und wohlverpflegt hinüber nach Zoppe zu führen.

„Sie sind verschollen,  
— — sind fortgeschwommen,  
Doch nimmer heimgekommen,  
Und nie hat man vernommen,  
Ob sie den Strand von Zoppe sahn.“

Nun endlich gingen Einem nach dem Andern von den am Lande Zurückgebliebenen die Augen mehr und mehr auf und völlig enttäuscht und enttäuscht lenkten die Meisten ihre Schritte der Heimat wieder zu.

Barfuß und hungrig, verspottet und verlacht kehrten sie, meist einzeln oder höchstens zu Dreien oder Vierern in das traute Daheim zurück, aus welchem sie wenige Wochen zuvor in feierlichem Aufzuge und unter Sang und Klang geschieden waren.

Sieh', dort huschen drei Knaben, nachdem sie sich zuvor die Hände zum Abschied von der Reise gegeben haben, in die Thüren dreier Nachbarhäuser. Da wird es plötzlich hell in den Zimmern und nach herzlichem Gruß und Kuß der hocherfreuten Eltern wird aufgetragen, was es irgend Gutes in Küche und Keller gibt. Dann wird erzählt, geweint, gelacht, endlich aber zu Bett gegangen und vor dem Einschlafen — wenn es dazu überhaupt kam — erst in-brünstig Gott gedankt.

Der Erzbischof von Köln befahl eine große Todtenmesse für die umgekommenen Kreuzzugs-kinder; der Papst aber wollte die Zurückgekehrten von der Verbindlichkeit, die gelobte Kreuz-

fahrt zu vollziehen, nicht freisprechen, sondern bewilligte ihnen bloß Frist bis zu ihrem reifern Alter.

Hundert andere Kinder aber boten, die Rückkehr zu den Ihrigen scheuend, auf den um Genua her liegenden Meereien ihre Dienste an und wurden als Hirten angenommen. Noch Andere fanden bei mildherzigen Handwerkern in der Stadt selbst eine Unterkunft, und von Einigen steht sogar fest, daß sie in den höchsten Familien an Kindesstatt aufgenommen wurden, wie denn noch heute verschiedene vornehme Geschlechter in Genua, z. B. „Bivaldi“ (Biehwald) ihren Stammbaum auf deutsche Pilgerknaben zurückführen, denen einst, nachdem sie zu wackern Männern herangereift, die Vorrechte des geneuesischen Abels ertheilt worden waren.

Was aus Nikolaus geworden, darüber wird verschieden berichtet. Nach den Einem will man ihn nachmals oft in der Nähe eines Dorfes bei Worms gesehen haben. Hochaufgeschossen zu einem schmucken, jungen Hirten, pflegte er dort gern auf einem Hügel zu sitzen und für seine Heerde die Schälmei zu blasen: freilich lieber, „die Beden, der sie hörte, mit Wehmuth befielen.“

Nach Andern soll er im Jahre 1219 vor Damiette in Egypten mitgefochten haben.

### III.

In mehr als einer Beziehung dem Pilgerzuge deutscher Knaben nicht unähnlich, verlief um die nämliche Zeit auch die Kreuzfahrt französischer Knaben.

„Zwei Geistliche,“ so erzählt die Chronik des Vincenz von Beauvais, „leibliche Brüder, waren in die Gefangenschaft eines Affassinenfürsten gerathen und nur gegen das Gelöbniß aus derselben entlassen, für ihren noch als Geißel zurückbehaltenen Vater sechs schöne Frankenknechte zu senden.

In der Gegend von Vendôme an der Loire zu Hause, hatten jene Männer alsbald zwölf Knaben an sich gelockt, sie reich beschenkt, ihnen das Morgenland als ein Paradies geschildert, ihnen große Versprechungen gethan und Offenbarungen, Schätze und Wunder vorgelogen, sie darauf den Eltern gestohlen, eingesperrt und dann sie geistlich exerziren lassen bis zum Ver-



rückwerden durch Beten, Singen, Kneien, Weinen auf Kommando, Nachtwachen, Teufelverwünschungen und Teufelaustreiben, bis sie schließlich durch das geistliche Exerzitium völlig geraset. Darauf haben sie sechs dieser armen Seelen wie ohne Leiber dem Fürsten zum Lösegeld gebracht, der diese Wahnsinnigen nach Art der Morgenländer geradezu für Heilige gehalten. Die andern sechs aber sind, die entsetzliche Krankheit in Haupt und Gliedern, in das Land entlaufen und haben namentlich einige Hirtenknaben angesteckt, von denen schließlich weit und breit die Dorfjugend inficirt worden.

So ist die Kinderwuth angebrochen, wie „Seelenpocken“, schließt der Chronist seinen Bericht, bis sie als Kinderkreuzzug ausgebrochen und ihren rasenden und unseligen Verlauf genommen.

Einer von den eben erwähnten Hirtenknaben, St. Etienne (Stephan), aus dem Dorfe Cloies bei Vendôme an der Loire gebürtig, machte sehr bald in den weitesten Kreisen viel von sich reden. „Aufgereizt durch Teufels Vorsorge, des Feindes des Menschengeschlechts, an Alter ein wirklicher Knabe, aber an Sitten pervillig (sehr gering, gemein),“ wie ein Zeitgenosse über ihn urtheilt, „erzählte er Allen, die es hören wollten, daß sich der sehr schöne, aber sehr traurige Heiland ihm offenbaret und ihn als Kreuzprediger für die unschuldigen Kinder bevollmächtigt, ja sogar einen eigenhändigen Brief an den König Philipp von Frankreich ihm ausgehändigt habe.“

Diesen Brief nun zeigte er aller Orten den Kindern und brachte dadurch unzählige zur Annahme des Kreuzes. „Als er aber — so erzählt die Chronik weiter — vor den frommen König nach St. Denis gefordert und von ihm gefragt worden, was ihm die Nacht geträumt, da raunte er Philipp nur etwas leise in's Ohr, worauf der König erblaste. Auf die nunmehrige Bitte des Königs, ihm den Brief auszuhändigen, suchte er getrost darnach in seiner Hirten Tasche, beklopfte sich am ganzen Leibe und rief zuletzt mit dem ehrlichstern Gesichte: „Den hat mir der Teufel gestohlen!“ Und als der König die umstehenden Priester befragt: Ob Jesus erscheinen könne Diesem oder Jenem, und, wenn er wolle, auch ihm schreiben, wie

einst dem König Abgarus? — da haben sie über die entsetzliche Frage geschrien und auch dem Teufel die ja nur geringfügige Macht zu stehlen mit Ueberzeugung zugesprochen. Darauf hat der Knabe zu St. Denis vor der Königin noch größere Wunder verrichtet. Er hat durch Mauern und in die Ferne gesehen und gesagt, was die Leute da thun, ja wie es Gestorbenen gerade jetzt in der Hölle geht und Antworten der Kinder auf seine Fragen an sie im Himmel gehört, so daß Alle erstaunt und verstummt sind vor seinen Engelszaken.“

Sein Gang und sein Bezeigen vor dem König und die Erzählung seiner Wunder umher im Lande, welche Erzählung eine wahre Thatsache geworden, haben den frommen Hirtenknaben darauf ein solches Ansehen und seinen Ermahnungen und Feldpredigten eine solche Wirksamkeit gegeben, daß in Kurzen sich eine zahllose Menge von „ja sichtbaren und handgreiflichen“ Knaben um ihn versammelt und nun drängend und treibend auf ihn gewirkt.

Andere Knaben sind in andern Gegenden als Kreuzprediger aufgetreten, die ihren Beruf gleichfalls durch Wunder beweisen mußten und auch bewiesen, worauf sie das von St. Etienne begonnene Werk mit großem Erfolg förderten.

Alle Kinder, die das Kreuz genommen, betrachteten den Stephan von Vendôme als ihren Herrn und Meister über Leben und Tod und waren fest überzeugt, daß sie unter seiner Anführung den furchtbarsten Sieg über die Sarazenen erfechten würden mit bloßen Händen, nur durch die Erscheinung oder höchstens obendrein durch den gesegneten Pilgerstab. Sie verehrten den Knaben als einen Heiligen und jeder pries sich glücklich, der von seinem lebendigen Leibe schon eine Reliquie erwischen, erschleichen, ja erkämpfen konnte. So hatte er sich in Lyon seine zuvollen und darum ihm lästigen, wenn auch schönen Locken abschneiden lassen und alsbald entspann sich um den Besitz derselben ein wahrhaft begeisterter Kampf unter den Knaben und Mädchen in seinem Zuge. Andere waren glücklich, wenn sie sich nur einen Faden von seinem Rocke verschafft hatten, oder schlugen sich um den Krug mit Wasser, daraus er getrunken, und schlürften andächtig mit zum Himmel gekehrten Augen die Reige aus. (Schluß folgt.)



## Aus Aesop's Leben.

Von Rudolph Müldener.

(Fortsetzung.)



Aesop ging hinaus und sah zwei Krähen auf einem Baume sitzen und sagte das alsbald seinem Herrn. Da ging Xanthus aus dem Hause; da er aber nicht mehr als eine sah, denn die andere war hinweggeflogen, so sprach er zu Aesop: „Sage mir, Du Galgenvogel, wo sind die zwei Krähen, die Du gesehen hast?“ — Aesop antwortete: „Seit ich Dir davon gesagt habe, ist die eine von der anderen weggeflogen.“ — Darauf erwiderte Xanthus: „Du lügender Schwärzer, Dir ist es angeboren, daß Du mich mit Deinem Geschwätz betrügen willst; zuletzt wirst Du aber für Deine böse List den Lohn empfangen nach Verdienst.“ — Hiermit hieß er ihn die Kleider abziehen und ihn über die Maßen schlagen. Diweil man Aesop schlug, kam Einer und berief Xanthus zum Essen. Da rief Aesop: „Wehe mir Aermsten von allen Armen und Elenden; ich habe zwei Krähen gesehen und werde geschlagen, und Xanthus, der nur eine gesehen hat, wird zum Mahle gerufen. Es ist Niemand, dem die guten Vögel so widerwärtig sind!“ — Xanthus wunderte sich über die Behendigkeit seines Witzes und sprach zu denen, die Aesop schlugen: „Hört auf und laßt ihn Unglück haben!“

Eines Tages besichtigte Xanthus mit Aesop die Grabmäler. Da entdeckte Aesop eine Statue, zu der man einige Stufen hinaufgehen mußte. Um die Statue herum waren im Bogen nicht Worte, wohl aber einzelne Buchstaben A. G. Q. F. I. T. U. eingemeißelt.

Da fragte Aesop Xanthus: „Herr, was bedeuten diese Buchstaben?“ — Da betrachtete Xanthus diese Buchstaben lange, konnte aber ihren Sinn nicht herausbringen und fragte darum endlich Aesop: „Weißt Du vielleicht, was diese Buchstaben bedeuten?“ — Aesop erwiderte: „Und wenn ich Dir hier einen Schatz fände, was wolltest Du mir zu Gute thun?“ — „Ich würde,“ antwortete Xanthus, „Dich frei lassen und Dir die Hälfte des Goldes geben.“

Da ging Aesop vier Stufen hinauf zu dem

Bilde, grub da und fand einen goldenen Schatz, gab ihn dem Herrn und sprach: „Herr, ich bitte Dich, daß Du mir jetzt hältst, was Du mir versprochen hast.“ — Xanthus antwortete: „Das geschieht nicht, Du lehrst mich denn zuvor, wie Du den Schatz gefunden hast, denn ich schätze das höher als Gold.“ — Aesop erklärte: „Derjenige, der den Schatz hier niedergelegt hat, ohne Zweifel ein großer Meister der Weisheit, hat ihn mit sieben Lettern bezeichnet, die darüber geschrieben sind und zu Latein bedeuten: *Ascende gradus quatuor, fodies, invenies thesaurum auri*. Das heißt: Steig vier Stufen hinauf und grabe, so findest du einen Schatz von Gold.“ — Da fragte Xanthus: „Woran erkennst Du das? sag an.“ — Aesop antwortete: „An den folgenden Buchstaben: T. R. D. Q. I. T. A. Das bedeutet: *Tradito regi Dionysio quem invenisti thesaurum auri*, d. h.: Du sollst den goldenen Schatz dem König Dionysius geben.“ Als Xanthus hörte, daß der Schatz dem König Dionysius gehöre, sprach er zu Aesop: „Nimm Du den Schatz halb und sag es Niemand.“ — Aesop erwiderte: „Das will ich thun; aber Du gibst es mir nicht, sondern der den Schatz dahingelegt hat.“ — „Woran erkennst Du das?“ fragte Xanthus. — „Die nachstehenden Buchstaben bedeuten es: E. D. Q. I. T. A., d. h.: *Euntes dividite quem invenistis thesaurum auri*, d. h.: Geht und theilt den Schatz, den Ihr gefunden habt.“ — Xanthus sprach: „Gehen wir heim und theilen den Schatz.“ Als sie aber heim kamen, fürchtete Xanthus Aesops Geschwätz und ließ ihn einlegen. Da sprach Aesop: „Hört an, das sind die Versprechungen eines Meisters der Weisheit, daß er mich, statt mir die verheißene Freiheit zu geben, in den Kerker stößt!“

Darauf hin ließ Xanthus ihn aus dem Kerker und sagte: „Willst Du frei werden, so zähme Deine Zunge und beschuldige mich hinfort nicht mehr so offen.“ — Aesop aber antwortete: „Thue, was Du willst, so mußt Du mich doch frei lassen, Du magst wollen oder nicht.“



## IV. Aesop wird frei.

Nach einiger Zeit ereignete sich in der Stadt Samos ein merkwürdiger Vorfall, der die Bevölkerung nicht wenig in Aufregung versetzte.

Bei einem öffentlichen dort gefeierten Freuden Spiele flog nämlich ein Adler mitten unter das versammelte Volk und entriß dem obersten Quästor Ring und Siegel, die er gleich darauf einem Anderen in den Schooß fallen ließ.

Ueber dieses Wunderzeichen ward das Volk unruhig und fragte sich ängstlich, was dasselbe bedeute. Auch versammelte sich alsbald der Rath und dieser berief Xanthus, den man, in seiner Eigenschaft als berühmten Weltweisen, um die Bedeutung des Vorganges befragte.

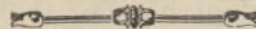
Xanthus, der in solchen Dingen nicht Bescheid wußte, verlangte einen Tag Bedenkzeit, den man ihm bewilligte. Zu Hause aber war Xanthus sehr unruhig, denn er wußte nicht, was er dem Volke rathe sollte. Da redete ihn Aesop an: „Warum, Herr, bist Du so bekümmert? Bestimme Dich nicht weiter, sondern überlaß es mir, dem Volke zu rathe. Wenn Du morgen in den Rath kommst, so rede: Ihr Männer von Samos, Ihr wißt, daß ich kein Weissager bin, noch den Vogelflug zu deuten, noch verborgene Dinge an das Licht zu ziehen vermag. Aber ich habe einen Sklaven in meinem Hause, der sich auf solche Dinge wohl zu verstehen behauptet. Gefällt es Euch, so heiße ich ihn hierher führen. Er wird Euch bedeuten, was das Wunder mit dem Adler auf sich hat. — Wenn ich dann etwas rathe, womit das Volk nicht zufrieden ist, so bist Du dann der Schmachreden überhoben, denn die Schuld wird auf mich gelegt.“

Xanthus traute diesen Worten Aesops und eilte andern Tages früh zu dem Volke, das zu dem Freuden Spiel versammelt war, ließ den Rath berufen und sprach, wie ihn Aesop unterwiesen hatte. Da trieben die Samier Xanthus an, daß er Aesop auch herbeiholen ließe. Als Aesop aber kam und die Leute seine Gestalt ansahen, begannen sie ihn zu schmähen, trieben ihr Gespött mit ihm und sprachen: „Sollte das

eines Weissagers Gestalt sein? Wie mögen wir erwarten, von einem so ungestalten Menschen etwas Gutes zu hören?“ — Während sie ihn also verspotteten, stand Aesop auf der obersten Bühne und winkte mit der Hand, daß man stille schweige, und sprach: „Ihr Männer von Samos, warum verspottet Ihr meine Gestalt? Man soll die Gestalt des Menschen nicht ansehen, sondern sein Gemüth. Denn oft geschieht es, daß unter großer Ungestalt hohe Weisheit verborgen liegt, wie man auch beim Weine nicht auf die Fässer sieht, sondern das, was in den Fässern ist, versucht. So soll man auch des Menschen Gestalt nicht ansehen, sondern Sinn und Gemüth betrachten.“ — Als das die Samier hörten, sprachen sie zu Aesop: „Magst Du mit Deinem Rath dem gemeinen Nutzen behilflich sein, so bitten wir Dich Alle, daß Du das thust.“ — Da erwiderte Aesop mit aller Zuversicht: „Es existirt gegenwärtig ein ungerechter Krieg zwischen dem Herrn und dem Sklaven, und wer nun auch obsiegt, so erwartet ihn doch nicht gleicher Lohn. Siegt der Herr in diesem Zwiespalte, so wird er Dank und Ehre von Euch erwerben; sollte aber ich, der Sklave, mich als den Sieger erweisen, so werde ich nicht, wie es doch billig wäre, mit der Freiheit belohnt, sondern mit Scheltworten und Schlägen, ja mit dem Kerker. Wollt Ihr nun diesen Streit beilegen und dazu thun, daß ich freigelassen werde und kühnlich reden darf, so werde ich Euch auch mit Eurer Erlaubniß verkündigen, was die seltsame Geschichte mit dem Adler bedeutet.“

Da riefen Alle, die da versammelt waren, es wäre billig, daß Xanthus Aesop die Freiheit gebe. Als aber Xanthus sich dessen weigerte, da erklärte der Prätor, der Oberste des Volkes: „Wenn Du nicht in das allgemeine Begehren des Volkes willigst, so werde ich Deinen Sklaven, kraft meiner eigenen Gewalt, bei Juno Tempel für frei erklären und ihn zu Deinem Amtsgenossen bei der Verwaltung des öffentlichen Schatzes machen.“

(Fortsetzung folgt.)





## Auch\*) am Nordfuße der Pyrenäen.

Wo die Pyrenäen auf ihrer Nordseite tiefer zwar, aber allmäliger als nach Süden zu abfallen, dehnt sich in einem Umfange von etwa fünf und zwanzig Quadratmeilen das Departement Gers, einer der gesegnetsten Bezirke des südlichen Frankreichs aus.

Die Hauptstadt Auch, am linken Ufer des Gers gelegen, hieß im Alterthume *Climberum*, als Hauptsitz der *Auscier*, einem aquitanischen Volke in Gallien, aber auch *Civitas Ausciorum* oder *Augusta Ausciorum*. Schon zu Cäsars Zeiten nicht unansehnlich, gelangte sie im Laufe der Zeit zu immer größerer Bedeutung, wurde im vierten Jahrhundert der Sitz eines Erzbischofs, und seit dem zehnten Jahrhundert endlich die Residenz der Grafen von Armagnac. Der bekannte Cardinal und päpstliche Legat Hugo Blanc hielt um 1068 hier eine Kirchenversammlung, welcher im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zahlreiche Synoden unter dem Vorsitze der Erzbischöfe von Auch folgten.

Noch sei zur Geschichte der Stadt angemerkt, daß sie der Geburtsort zweier berühmter Männer, des Chemikers du Chesne († 1609), sowie des Marshalls Montesquien d'Artaignan (gest. 1725) ist.

Unser Bildchen bestätigt, wie imposant der Anblick der Stadt aus der Ferne ist, wozu die kolossale Kirche im Vordergrunde, eine der prachtvollsten in ganz Frankreich, nicht wenig beiträgt. Sie ist im gothischen Style begonnen und im griechischen beendet. Zwei Thürme überragen die Hauptfront; die Umkleidung der Mauern des ganzen Gebäudes besteht aus lauter korinthischen gekoppelten Säulen mit dazwischen angebrachten Altanen, Galerien u. Die mit Malereien bedeckten Fenster sind von wunderbarer Schönheit und ihre hohe weit gespannte Wölbung erregt Staunen. Die Höhe des Schiffes der Kirche beträgt 90 Fuß und die Spannung des Gewölbes 80 Fuß.

Neben der Seitenpforte zu der Kirche befinden sich zwei kleine Thürme, welche die zu den Galerien hinaufführenden Treppen enthalten. Eine dieser Treppen wird als besondere

Merkwürdigkeit gezeigt. Es ist eine Wendeltreppe ohne Spindel, so gebaut, daß man die ganze Höhe derselben und alle einzelnen Wendungen zugleich übersieht.

Nahe bei dieser Kathedrale Sainte-Marie liegt der Königsplatz mit mehreren schönen Baumreihen bepflanzt.

Der vom Flusse sich hinziehende untere Theil der Stadt ist der ältere und sehr winkelig; der obere dagegen neu und modern. Hier liegt denn auch die oben beschriebene schöne Kirche.

Die Einwohner, etwa 13000 an der Zahl, treiben vorzugsweise Landwirthschaft, doch sind auch Tuch- und Stuckfabriken, Rattendruckereien, Baumwollenspinnerei, Ralms- und Kabisweberei, Gerbereien und Töpfereien zahlreich vertreten. Große Gärten umgeben die Stadt und liefern die besten Donschretienbirnen in Frankreich. Der Handel erstreckt sich auf Wein, Holz und Branntwein, und endlich ist als bemerkenswerth noch anzuführen, daß man in der Nähe der Stadt häufig Türkisse findet.

Sitz eines Erzbischofs ist Auch als Hauptstadt des Departements zugleich auch der Sitz zahlreicher Behörden, eines Handelsgerichts, sowie eines Civiltribunals und hat ein College, ein Seminar und eine große öffentliche Bibliothek.

Erst in später Zeit hat Lectoure ihr den Rang als Hauptstadt von ganz Gascogne streitig gemacht.

So viel über die Stadt selbst. Es soll aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß vor etwa fünfzig Jahren ebenda ein Erzbischof wohnte, der als ein Musterbild opferbereitesten Liebe hingestellt zu werden verdient.

Zwei Häuser in Auch standen in Flammen. Aus dem einen derselben ertönten verzweifelte Angst- und Hilferufe. Insbesondere aber vernahm man eine Stimme: „Rettet mein Kind!“ — Es war die einer Gattin und Mutter.

Der Erzbischof war vor dem brennenden Hause angekommen und hatte, so lange er konnte, mit den Wöschenden gearbeitet und dadurch alle zu immer größerem Eifer angetrieben. Als nun jener Angstschrei ertönte, rief er: „Fünf und

\*) Sprich: „Dhsch“.



zwanzig Louisd'or Demjenigen, der die Unglücklichen aus den Flammen rettet!" Wohl versuchten Einige in das brennende Haus einzubringen, allein die Flammen und dichter Qualm trieben sie bald wieder zurück. „Fünfzig Louisd'or Demjenigen, der die Frau und das Kind rettet!“ rief jetzt der Erzbischof noch lauter. Allein Niemand fand sich dazu bereit.

zu erreichen, durch welches er im nächsten Augenblicke verschwand. Bald jedoch erschien eine Gruppe an dem Fenster: der Erzbischof, jene Frau und auf deren Armen ein Kind. Ein lauter Freudenruf erschallte in der Menge der Zuschauer. Es gelang den Drei auf der Leiter hinab zu gelangen zur Erde, und nachdem der Erzbischof das halb verbrannte Tuch von seinen



Ansicht am Nordfusse der Pyrenäen.

Da sah man beim Scheine des Brandes den Erzbischof ein großes Tuch in einen Eimer voll Wasser tauchen, sich dann damit umwickeln und eine Leiter besteigen. Anfangs folgte die Menge dem Vorgange mit Staunen; bald aber fielen Alle auf ihre Kniee und besteten unverwandt den Blick auf ihren hochherzigen geistlichen Oberhirten. Man sah, wie es ihm gelang, ein von den Flammen umzingeltes Fenster

Schultern geworfen hatte, dankte er Gott auf den Knieen für das glücklich vollbrachte Rettungswerk. Dann erhob er sich, trat zu der geretteten, durch den Brand aber zu Grunde gerichteten Frau und sprach: „Madame! ich hatte fünfzig Louisd'or Demjenigen versprochen, der Sie retten würde. Ich habe sie gewonnen, Ihnen schenke ich sie!“





## Deutsche Tonmeister aus älterer und neuerer Zeit.

Von Franz Halle.

Rühmend darfs der Deutsche sagen:  
Höher darf das Herz ihm schlagen:  
Selbst erschuf er sich den Werth.  
Schiller.

### 1. Johann Sebastian Bach.

Während die deutsche Tonkunst sich im Mittelalter nicht über die niedrigste Stufe er-

hob, auch vorwiegend nur dem Gesange diente, fand dieselbe doch seit dem sechzehnten Jahrhunderte, vornehmlich unter dem Schutze der Fürstenthümer, eine immer reichere Entwicklung, bis endlich im achtzehnten Jahrhundert ein Georg Friedrich Händel, Johann Sebastian Bach, Christoph Willibald Ritter von Gluck, Franz Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart ihre eigentliche Glanzzeit machtvoll einleiteten.

Treten wir für jetzt dem an zweiter Stelle genannten Heros unter den deutschen Tonmeistern, Johann Sebastian Bach nach seinem Leben und Wirken näher.

Einem hochberühmten Musikerengeschlecht angehörig, dessen Ursprung hinaufweist auf Veit Bach, einen Bäckermeister in Preßburg, der um des evangelischen Glaubens willen zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von dort

nach Thüringen auswanderte, erblickte unser Johann Sebastian Bach, der Urenkel jenes Veit Bach, am 21. März des Jahres 1685 zu Eisenach das Licht der Welt. Dort war der Vater Johann Ambrosius Bach als Hof- und Rathsmusikus angestellt, starb aber bereits

im Jahre 1695, nachdem einige Jahre früher auch seine Gattin des Todes verblieben war.

Sonach in seinem zehnten Lebensjahre völlig verwaisst, kam Johann Sebastian zu seinem Bruder Johann Christoph, Organisten in Ohrdruf, der ihm den ersten Unterricht im Klavierspiel ertheilt, aber sehr bald nur mit Mißgunst und Neid auf die schnelle und außerordentlich glanzvolle Entwicklung seines Schülers hingeblickt ha-

ben soll. Eine verbürgte Anekdote scheint dies außer Zweifel zu stellen.

Johann Christoph Bach besaß nämlich ein Buch mit Kompositionen der berühmtesten Klavierspieler damaliger Zeit, wie Froberger, Fischer, Karl, Bachelbel, Buxtehude, Bruhns, Böhm u. a. Sonach überaus werthvoll, war dies Notenheft das Ziel innigster Sehnsucht des vorwärts strebenden Knaben, allein so oft und so herzlich er auch um die Er-



Johann Sebastian Bach.



laubniß bat, dasselbe durchzuüben, stets wurde ihm seine Bitte rund abgeschlagen. Wie konnte er sich denn auch erdreisten, das Spielen zu wollen, woran sich Männer, die für vollendete Künstler galten, abmühten! Und so suchte sich denn der eifrige Schüler den ihm beharrlich verweigerten Schatz heimlich zu verschaffen. Nachts, wenn Alle im Hause schliefen und der helle Mondenschein dem armen Knaben eine willkommene kostenfreie Beleuchtung gewährte, schlich er zu dem nur mit einer Gitterthür verschlossenen Notenschränke, steckte die kleinen Händchen hinein und zog das Buch hervor. In Zeit von sechs Monaten hatte er, Dank seiner eisernen Ausdauer, die mühselige Arbeit des Abschreibens zu Ende gebracht, und nun ging es an ein ebenso fleißiges Einüben und — Auswendiglernen.

Noch immer im Knabenalter stehend und daher noch im Vollbesitz seiner schönen Sopranstimme, kam Sebastian nach dem inzwischen erfolgten Tode seines Bruders nach Lüneburg, fand Aufnahme auf dem dortigen Gymnasium und trat sogleich als Discantist in den Chor der Michaelisschule. Außerdem trieb ihn seine glühende Begeisterung für Klavier- und Orgelspiel noch an, so oft er konnte auf kürzere oder längere Zeit bald Hamburg, bald Lübeck und Celle zu besuchen, um dort die gediegensten und besten Tonmeister, einen Reinken, Reiser und Buxtehude auf sich einwirken zu lassen und an ihrer Hand zur Selbständigkeit zu gelangen.

Ein guter Stern führte dann den nun achtzehnjährigen, mit reichen Kenntnissen und vorzüglichen Fertigkeiten ausgestatteten Jüngling in das heimatliche Thüringen zurück.

Zunächst fand er — es war im Jahre 1703 — eine Stelle als Violinist und Hofmusikus in Weimar, vertauschte jedoch dieselbe schon nach einem Jahre mit dem Organistenamte in Arnstadt.

Dort studirte er mit unermüdlichem Fleiße die hervorragenden Werke der damaligen deutschen, italienischen und französischen Tonichter und ging dann noch einmal auf ein Vierteljahr nach Lübeck, um sich unter dem berühmten Organisten Buxtehude in der Kunst des Orgelspiels noch zu vervollkommen. Gar zu gern hätte er zu seiner weiteren Ausbildung auch eine Reise

nach Italien unternommen, doch fehlten ihm dazu die Mittel. Schon hatten übrigens seine Leistungen weit und breit die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen auf ihn gelenkt, und so erfolgte denn zunächst Seitens des Rathes der Kaiserlich freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen seine Berufung in das Organistenamt an der ersten Hauptkirche daselbst. Indes, der Wirkungskreis in jener Stadt sagte ihm aus verschiedenen Gründen nicht zu, denn kaum hatte er sich dort, nachdem er kurz vorher in Arnstadt in den Ehestand getreten war, niedergelassen, als er auch schon wieder als Hoforganist und herzoglicher Kapellmeister nach Weimar übersiedelte.

Sein Ruhm als bedeutender Klavier- und Orgelspieler sowie als genialer Komponist stieg seitdem höher und höher und hatte u. A. im Jahre 1717 eine Einladung des kurfürstlich sächsischen Konzertmeisters Volumnier in Dresden zur Folge, wo der hochberühmte und vielgereifte französische Klavier- und Orgelvirtuos Jean Louis Marchand durch die Eleganz und Fertigkeit seines Spieles Alles zur Bewunderung hinriß und eben, mit einem enormen Gehalte vom Hofe engagirt, festen Fuß fassen wollte. Hochmüthig, wie er war, hatte der eitle Franzose wohl sehr geringe Begriffe von der Kunst eines „musicien tudesque“ (altfränkischen Musikers), als aber das musikalische Turnier, das mit Genehmigung des Kurfürsten zwischen Bach und Marchand arrangirt worden war, eben beginnen sollte, verschwand Marchand mittelst Extrapost eilig aus Dresden, da er bereits die Ueberlegenheit seines Gegners kennen gelernt hatte.

Um so glänzender war Bachs Triumph, und jetzt von dem kunstsinigen Fürsten Leopold von Anhalt-Cöthen in dessen Residenz berufen, lebte er dort bis zum Jahre 1723 in den angenehmsten Verhältnissen.

Zu dieser Zeit erging die ehrenvolle Berufung zum Kantor an der berühmten Thomaschule in Leipzig an ihn. Er folgte demselben und verblieb in dieser einflußreichen Stellung unendlich segensreich schaffend und wirkend bis zu seinem Ende. Von den vielen Ehrenbezeugungen, die ihm von allen Seiten her zu Theil wurden, sei hier nur die erwähnt, daß ihn der



große König Friedrich II. im Jahre 1747 zu sich nach Potsdam einlud. Bach entsprach dem schon öfter ausgesprochenen Wunsche Friedrichs und dieser empfing den greisen Kantor mit den unverkennbarsten Zeichen der Hochachtung in der zuvorkommendsten Weise. Alle Schranken der Hofetikette fielen gegenüber diesem schlichten deutschen Meister. Er mußte nicht nur alle Silbermann'schen Klaviere des Königs probiren und auf ihnen phantasiren, sondern auch die sämmtlichen Kirchenorgeln Potsdams spielen und beurtheilen.

Nach Leipzig zurückgekehrt bearbeitete Bach ein vom König ihm aufgegebenes Fugenthema und ließ die Komposition — sie ist Friedrich gewidmet — unter dem Namen „Musikalisches Opfer“ in Kupfer stechen.

Bald nachher nahmen körperliche Leiden bei ihm mehr und mehr überhand: der rastlos thätige Mann schonte sich eben ganz und gar nicht. Ein Augenübel, mangelhaft operirt, artetete allmählig in Erblindung aus und diese untergrub vollends seine sonst so kräftige Gesundheit, bis endlich am 30. Juli 1750 ein Schlagfluß seinen Tod herbeiführte. Seine irdische Hülle wurde auf dem Johannis Kirchhofe bestattet und auf Mendelssohns Betrieb errichtete man dem großen Todten im Jahre 1842 vor der Thomasschule ein Monument. Auch seine Geburtsstätte in Eisenach ist mit einer Gedenktafel geschmückt.

„Einfach und ehrenwerth im Leben, von

bürgerlicher Sitte und Bescheidenheit.“ rühmt ein neuerer Schriftsteller, Buchner, ihm nach, „genügsam in den Schranken der Häuslichkeit sich haltend, war Bach zugleich ein bewundernswürdiger musikalischer Genius, welcher mit der größten Kunst und Vollenbung des Tonsazes unendliche Reichhaltigkeit und Leichtigkeit des Schaffens verband. Während er die bedeutendsten Schwierigkeiten spielend und in künstlerischer Verschlingung der Tongebanken überwand, ist er zugleich unerreicht in der ernsten und gedankenschweren Würde, dem tiefen Gemüth, der überwältigenden Größe des Geschaffenen, bald ernst fromm, bald träumerisch sinnend oder majestätisch brausend in seinen Orchesterstücken oder den Werken für die Orgel, in deren machtvollen fugirten Sätzen Bach einzig dasteht. Im Orgelspiele selbst ist er unerreicht; seine gewaltigsten Tonwerke aber sind die Passionsmusik und die große Messe. Weiter gesellen sich hierzu zahlreiche vielstimmige Cantaten, Motetten und Choräle; doch hat er auch für das Klavier und andere musikalische Instrumente vieles Werthvolle geschrieben und endlich auf die Vervollkommenung der Instrumentalmusik sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt, so daß er in der That mit Fug und Recht der Begründer und Vater der deutschen Tonkunst genannt zu werden verdient.“

Auch mehrere seiner elf Söhne erwarben sich als Musiker hohen Ruhm.

## Immerwährender Markt in London.

Von E. Lausch.

(Zu dem Bilde Seite 209.)



In allen deutschen Mittel- und selbst vielen Kleinstädten findet man zu jeder Tageszeit an den Straßenecken und auf freien Plätzen einige Hörfrauen, die in ihren Körben Obst, Kuchen u. dgl. feil halten. Zu bestimmten Tagesstunden gibt es an manchen Orten auch allerlei grüne Waaren, Gemüse, Garten- und Feldfrüchte zu verkaufen; aber in den Großstädten, z. B. Berlin, Wien, Breslau, Hamburg u. s. w., wird in gewissen

Gegenden ein fortwährender Jahrmarkt im Kleinen abgehalten, wobei selbst Musikbänden, Drehorgelspieler, Schaubuden und was sonst zu einem rechtschaffenen Jahrmarkt noch für Dinge zu gehören pflegen, nicht fehlen.

In den Großstädten Englands und Nordamerikas sind indeß diese immerwährenden Verkaufsgelegenheiten zu einer weit größeren Vollkommenheit entwickelt, als bei uns zu Lande, auch viel umfangreicher als selbst die Jahrmärkte unserer Kleinstädte, ebenso besucht, oft noch zahl-



reicher als diese, und daneben von dem Verkehre und den Bewegungen des großstädtischen Lebens umgeben. Elegante Reiter bewegen sich durch die Massen, Lastwagen fahren dahin und wechseln mit prächtigen Karossen; ja nicht selten wird der Markt von einer Pferdebahn berührt. Müßiggänger, Kinder und andere Schaulustige sind immer vorhanden und haben einige Groschen Geld in der Tasche, so daß die Thierbuden mit den Affen, Papageien und was sonst darin zu sehen ist, auch ihre Rechnung finden. Selbst fahrende Künstler, wir meinen solche Leute, die

ein Murmeltier, ein weißes Mäuschen, ein abgerichtetes Taubenpaar und ähnliches sehen lassen, haben oft ganz gute Einnahme. Auf der flachen Hand ihres Herrn produziren Purzeltauben ihre Künste. Sie schlagen in der Luft einen Purzelbaum, fliegen um die Hand herum und sitzen dann, munter umherblickend, auf dem Zeigefinger oder Daumen der Hand. Die Kinder lachen und freuen sich des Schauspiels; noch mehr aber der Mann, wenn sein Gang mit offenen Hute durch die Zuschauer eine reiche Ernte ergibt.

## Seitere Spiele im Freien.

Von A. Dömann.

### A. Für Knaben und Mädchen.

#### 1. Suchen nach Zählen.

Irgend ein kleiner Gegenstand, ein Schlüssel, ein zusammengedrehtes Taschentuch u. wird versteckt und muß durch ein durch Auszählen dazu bestimmtes Kind gesucht werden. Sobald die Gesellschaft den Gegenstand versteckt hat, wird das Kind, welches suchen muß, gerufen. Nähert es sich dem Gegenstande, so zählt die ganze Gesellschaft schnell: „Eins, zwei, drei!“ Je mehr es sich nähert, desto schneller wird eins, zwei, drei, gezählt; entfernt es sich aber, so wird langsamer und immer langsamer gezählt und endlich ganz und gar geschwiegen. Das Spiel gewährt viel Vergnügen.

#### 2. Taschentuchwerfen.

Die Spieler bilden einen Kreis. Einer wirft ein Taschentuch mit einem Knoten einem andern zu und nennt dabei ein Hauptwort. Der andere muß das Tuch schnell auffangen und ein passendes Hauptwort dazu nennen, so daß ein zusammengesetztes Hauptwort entsteht. Sagt der erste Spieler z. B. „Uhr“, so nennt der andere schnell „Kette“ oder „Schlüssel“. Zu „Tisch“ kann „Platte“ genannt werden. Der Folgende darf wieder „Tisch“ sagen und „Bein“ fordern: der Nächste noch einmal „Tisch“ rufen, worauf „Kasten“ paßt; auch „Tuch“ und „Ecke“ sind Wörter, die mit „Tisch“ zusammengesetzt werden können. Wer sich nicht schnell besinnt, zahlt ein Pfand.

### B. Für Knaben.

#### 3. Klettern am Seil, an der Stange, am Mast.

Eine sehr hübsche Übung, wo die nöthigen Vorrichtungen mit vollkommener Sicherheit vorhanden sind.

#### 4. Vogel- und Sternschießen.

Bekannt; am besten mit der Armbrust. Die Preise werden auf die einzelnen Theile des Vogels oder auf die einzelnen Sternstücke gesetzt.

#### 5. Das Kegelschießen.

Ein bekanntes Spiel, bei dem gewöhnlich auch Gewinne vertheilt werden. Wie viel Augen die einzelnen Kegel gelten sollen, hängt von der Vereinbarung der Spieler ab.

#### 6. Wettlaufen.

Von einem bestimmten Mal zu einem bestimmten Mal. Auch Preise möglich.

### C. Für Mädchen.

#### 7. Fanchon oder „Hach hach!“

Die Spieler stehen paarweise in einer Reihe. An der Spitze steht der „Fanchon“ und ruft laut, indem er zweimal in die Hände klatscht: „Fanchon!“ oder „Hach, hach!“ worauf die letzten beiden schnell zur rechten und linken Seite an den übrigen Paaren hinlaufen, um vorn wieder zusammenzutreffen und das erste Paar zu werden. „Fanchon“ sucht einen der Laufenden aufzuhalten und mit dem andern zu gleicher Zeit selbst an die Spitze zu kommen. Gelingt dies, so wird der Uebrigbleibende „Fanchon“, gelingt es nicht, bleibt der alte und muß sein Glück weiter versuchen.



## Palmsonntag.

Von Elisabeth Müller.

Streuet Palmen,  
Singet Psalmen,  
Denn der Mittler ziehet ein!  
Singt in Chören  
Ihm zu Ehren:  
Jedes Herz müß' offen sein.  
Zu empfangen  
Voll Verlangen  
Ihn, den Friedensfürsten, eilt!  
Er will geben  
Gnad' und Leben,  
Wer ihm huldigt, unverweilt.

Ihn, den König,  
Schmückt zwar wenig,  
Hat nicht Kron', nicht Purpur an;  
Aber mächtig,  
Wenn nicht prächtig:  
Alles ist ihm unterthan.  
Kommt er wieder  
Einst hernieder,  
Wird er kommen voller Glanz:  
Wen er kennet,  
Sein dann nennet,  
Dem reicht er den Ehrenkranz.

## Der große Käse.

(Sage von Memel in Preußen.)

Was doch ein großer Käse  
Für Nutzen stiften kann,  
Geräth er nur bei Zeiten  
An seinen rechten Mann.  
Das wurden Memels Bürger  
Im Schwedenkrieg gewahr,  
Als sie in Sorge schwebten,  
In Noth und in Gefahr.  
Der Schwedenkönig Erik  
Belagerte die Stadt,  
Wo Schmalhans Küchenmeister  
Schon seinen Einzug hatt'.  
Die Rationen wurden  
Doch endlich gar zu klein:  
„Was wird es mit uns geben,  
Was wird das Ende sein?“ —  
Die Mundvorräthe alle  
Sind endlich aufgezehrt,  
Und nur ein großer Käse  
Blieb ganz und unversehrt.  
Und wär' der gute Käse  
Auch noch einmal so groß,  
Bekäm doch jeder Bürger  
Ein winzig Stückchen bloß.  
Da war der Rath nun theuer, —  
Der Muth der Bürger sank, —  
Bis Einer von den Klügsten  
Versiel auf lust'gen Schwank.

„So werfet doch den Käse  
In's Schwedenlager hin,  
Und, daß wir Mangel leiden,  
Kommt ihnen nicht zu Sinn.  
Sie ziehn dann wohl behende  
Mit ihren Truppen fort,  
Und wählen zur Belag'ung  
Sich einen ärmern Ort.“ —  
Gefagt, gethan — den Käse  
In einen Sack man band,  
Dann ward mit einer Schleuder  
Dem Feinde er gesandt.  
Er flog als ries'ge Bombe  
Mitt' in der Schweden Troß,  
Die sprachen voll Erstaunen:  
„Welch sonderbar Geschöß!“

Wenn Memels Bürger spielen  
Mit Käsen Fangeball,  
Dann lagern wir nicht länger  
Vor ihrem Festungswall.  
Dann haben sie noch Vorrath  
Für lange, lange Zeit,  
Und Hunger und Ergebung,  
Die liegen gar zu weit.“ —

Die Schweden zogen weiter,  
Das war ein großes Glück,  
Sie nahmen mit den Käse  
Als einz'ges Beutestück.



Stadt Memel ward errettet  
Durch solchen lust'gen Schwank,  
Und blieb dem großen Käse  
Verpflichtet stets zu Dank.

Weil er die Feinde hatte  
So glücklich abgewandt,  
Dieß man in Erz ihn gießen  
Von Kunstgeübter Hand.

Der Festungsbrücke hing man  
Ihn als Gewichtstein an, —  
Dort hat er noch gar lange  
Getreu sein Werk gethan.

Er zog sie auf und nieder  
In böß und gutem Glück —  
Bewahrte sie auch ferner  
Vor Feindeslist und Lück'.

Thekla Busch.

### Der Lenz ist erwacht.

Text und Composition von Alex Schuchert.

*Singstimme.* *Allegretto.*

*Pianoforte.* *Allegretto.* *mf*

*dolce.*

1. Die Läf = te, sie fän = seln won = nig und mild, es schmüct sich mit  
2. Es schwir = ren die Vie = nen em = sig um = her, die Schwal = ben durch =  
3. Es ru = set der Kuf = luck im grü = nen Hain, es wiegt sich die  
4. Die Nach = ti = gall flö = tet süß in der Nacht. Wir sin = gen voll

*p*

*ardente.*

1. Blu = men so reich das Ge = fild, es schmüct sich mit Blu = men so  
2. se = geln der Läf = te Meer, die Schwal = ben durch = se = geln der  
3. Ler = che im Son = nen = schein, es wiegt sich die Ler = che im  
4. In = bel: Der Lenz ist er = wacht! Wir sin = gen voll In = bel: Der

*ardente.*



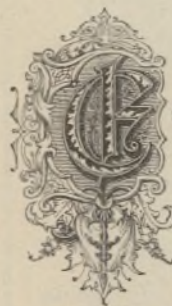
1. reich das Ge = fild.  
 2. Lief = te Meer.  
 3. Son = nen = schein.  
 4. Lenz ist er = wacht!

*mf*

Fine.

## Die beiden Zickelschen.

Von E. Lausch.



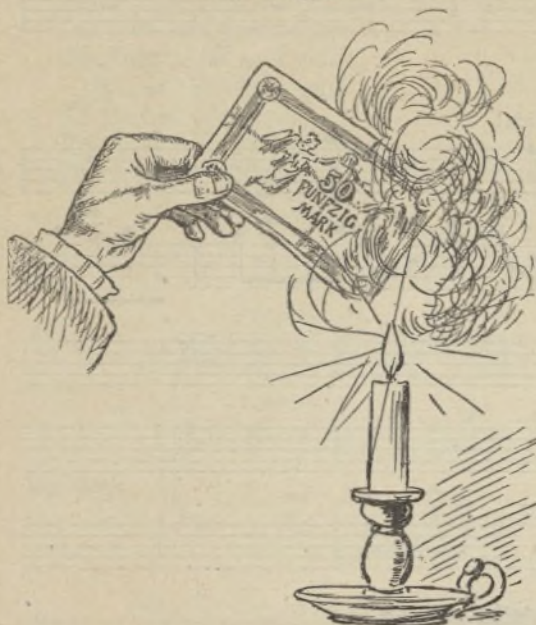
Es waren einmal zwei Zickelschen, Brüderlein und Schwesterlein, die hatten sich sehr lieb. Wenn das Zickelschen nieste, so sagte das Vöckchen: „Gesundheit!“ und das Schwesterchen antwortete: „Ich danke Dir, mein Brüderchen!“

Einmal waren Vater und Mutter fortgegangen und die beiden Zickelschen allein zu Hause. Da kam der Wolf an die Thür; weil sie aber zugeschlossen war, so pochte er an und rief: „Ihr beiden Zickelschen, macht auf! macht auf! Ein guter Freund ist da und will Euch besuchen!“ Da hörten die Zwei gleich, daß es der Wolf war und fürchteten sich, daß sie am ganzen Leibe zitterten wie Espenlaub. Aber sie hielten sich mäuschenstill und sagten kein Wort. Weil aber der Wolf immer wieder pochte, wirbelten sie zuletzt

ganz sacht das Fenster auf, das hinten am Hause war und sprangen hinaus. Da gab das Vöckchen seinem Zickelschen die Hand und heidi! fort ging es bis an das Haus, in dem der Förster wohnte. Dem Förster erzählten sie nun, daß der Wolf an ihrem Hause stehe und hinein wolle. Der gute Förster nahm auch gleich seine Flinte von der Wand und ging mit — die beiden Zickelschen trippelten immer hinter ihm drein — und als er hinkam, stand der Wolf richtig noch da und klinkte an der Thür. Aber da hatte er die längste Zeit geklinkt; auf einmal ging es: Puff! und paut! da lag der große Räuber am Boden. Als Vater und Mutter nach Hause kamen, waren sie voll Freuden, daß ihre beiden Zickelschen noch lebten, fangen und sprangen und hielten einen Tanz. Dem Wolfe aber, der am Boden lag, zogen sie das Fell ab. Daraus soll der einen Pelz bekommen, der am besten aufgepaßt hat.



## Bilderräthsel.



## Scherz-Aufgabe.



In die vorstehende Silhouette ist ein wesentlich anderes Bild hineinzuzichnen und zwar so, daß die Umrisse der neuen Zeichnung und diejenigen der Silhouette sich vollständig decken.

## Geographische Räthsel.

Von E. Lausch.

1.

Wer Wermuth trank und schwere Leiden  
Ertrug, der kennt die ersten beiden,  
Sie nennen eine Eigenschaft.  
Die dritte Silbe läßt ersprießen  
Und wachsen, was wir All' genießen  
Und auch den Thieren Nahrung schafft.

Das Ganze wirst Du leicht verstehen,  
Weil wir uns darin wiedersehen,  
Wie's einer Lebensart gefällt:  
„Und wär's auch nicht in dieser Welt.“

2.

Geht's nicht nach Wunsche Dir, brauchst Du  
mein Wort.

„Es geht heut Alles . . .“ hier kommt es sofort.  
Das zweite Wort nennt einen Wasserweg,  
Doch weder Brücke ist gemeint noch Steg.  
Grad durch! Jedoch an einer seichten Stelle!  
Zu diesem Wort das erste jetzt geselle,  
So ist ein Städtchen im preussischen Sachsen  
Aus diesen beiden Wörtern Dir erwachsen.

## Homonym.

Von Franz Marx.

Ein jeglich Haus ist es fürwahr,  
Die Hütte, klein und eng, sogar,  
Palast und Kirche, Thurm und Zelt  
Und sonst'ges Bauwerk in der Welt. —  
Und wer nun etwas will vollbringen,  
Zumal was ihm soll wohl gelingen,  
Der muß es, wenn es wicht'ge Sachen,  
Mit dieses Räthsels Lösung machen.  
Wollt Ihr es rathen? — dann gebt Acht,  
Und nehmt auf jeden Fall: Bedacht.

## Auflösung der Charade in Nr. 12:

Schneeball.

## Briefkasten.

An Fritz Meißel in Prag. Mit Deiner Adresse, lieber F., wird diese kleine Post in unserer Zeitung eröffnet. Möge sie den Beifall der „kleinen Leute“ finden, wie Dr. Stephens Reichspost den der großen. Den Termin findest Du übrigens in Nr. 12 angegeben. Besten Gruß! — Die Charade in Nr. 12 (Schneeball) haben richtig gelöst Olga Popper in Brünn und Anna Blumenthal in Wien. Freundl. Gruß!  
Wittenberg (R. v. Merseburg). Ernst Lausch.